

### Gegen das Reichsmietengesetz!

Zu diesem Thema, auch gestern ausführlich behandelt, schreibt der Verband Sächsischer Hausbesitzervereine (heute 75 000 Mitglieder), der Verwaltungsrat des Allgemeinen Hausbesitzervereins zu Dresden und der Verband der Dresdner Haus- und Grundbesitzervereine der einvergleichende Vereine. Die genannten Korporationen haben folgende Kündigung beschlossen:

Die beiden eben vorübergegangenen Lesungen des Reichsmietengesetzes haben in der sächsischen Hausbesitzerschaft das peinliche Gefühl und die äußerste Beunruhigung hervorgerufen. Wenn die Überspannung der Zwangswirtschaft auf allen Gebieten unser Volk in tiefe Not, ja, an den Rand des Abgrundes geführt hat, so stehen wir heute nach dem Zeugnis aller Fachkreise vor dem Zusammenbruch der Zwangswirtschaft im Wohnungsbereich. Der Zeitpunkt ist gekommen, wo die Wohnungsnot aushört, eine Angelegenheit der Wohnunglosen zu sein; der Verfall der bestehenden Wohnungen — unvermeidlich, wenn nicht sofort das System gewechselt wird — droht schon in aller nächster Zeit die Gesundheit und Lebendigkeit der gesamten Bevölkerung zu zerstören. Einmal des Reichsmietengesetzes aber ist die Festigung des alten Systems!

Nachdem die Deutschen Einigungsdächer auf ihrer Dresdner Tagung im Sommer 1921 offen gegen die unsinnige, die Mieter durch den Krieg ihrer Wohnungen schädigende Überreibung des Mieterschutzes protestiert haben, nachdem die Sanierungskommission im Herbst für den Abbau der Zwangswirtschaft votiert hat, nachdem die Deutsche Architektenkammer sich für den Abbau erklärt hat, nachdem die Handelskammern der verschiedenen Deutschen Länder und noch in den letzten Tagen in Sachsen, auf der Siedlungswoche ein Regierungsbauamtsleiter den Abbau als unerlässlich bestimmt haben, nachdem die Mitgliedstände der Zwangswirtschaft mit einer staatlichen Überleitung der Mieten von jetzt schon 250 Prozent mit Korruption und widerwärtiger Entfremdung der verschiedenen Bewohnergruppen untereinander jedermann erschöpft herabgesunken sind, ist die Haltung der bestehenden Parteien, die für das Reichsmietengesetz und damit für die Vereinigung der herrschenden Zustände bestimmt.

Wird das Gesetz durch die Abstimmung dieser Parteien zu wider der Stimme aller Freiheits-Landes, so ist der Untergang des Deutschen Mittelstandes, soweit er im Hausbesitz verkörperzt ist, besiegelt.

Nichts wird dann die Verschlenderung des deutschen Eigentums an das Ausland, die der organisierte Hausbesitz vorausgeschenkt, gegen die er sich in tiefer Not und mit äußerster Entfremdung gestellt und vor der er wieder und wieder geworfen hat, auffallen können. Dann werden vielleicht Parteidokumente erfüllt, aber das deutsche Gut wird auch verloren sein.

### Keine Kommission Rathenaus

Berlin, 28. Februar. Von amtlicher Seite werden die Berichte über eine Kommission des Ministers Dr. Rathenau bestimmt.

### Erzbergers Mörder

Karlsruhe, 28. Februar. G. D. Der Offenburger Richter, der die Untersuchung gegen die Mörder Erzbergers führt, hat gegen den in München verhafteten Nachbarn Adolf Müller einen Haftbefehl erlassen. In einer Buchhandlung, die ein ehemaliger Offizier leitet, wurde in der Erzberger-Sache eine Haussuchung vorgenommen, die ergänzlos verlief.

### Domkapitular Benedikt Hebel †

Augsburg, 28. Februar. Domkapitular Benedikt Hebel, der von Reichsgericht bis 1918 als Mitglied der Rentenversicherung lange Jahre angehört, ist im Alter von 57 Jahren gestorben.

### Der Prozeß um Eisners Enthüllungen

München, 28. Februar. Der Prozeß des Schriftstellers Eichenbach, des ehemaligen Schreibers Kurt Eisner, gegen die „Süddeutsche Monatshefte“, die „Münchner Neuesten Nachrichten“, den „Panerischen Kurier“, das „Neue Münchner Tageblatt“ und „Das Panerische Vaterland“, der vom 2. März ab vor dem Schöffengericht München verhandelt werden sollte, wurde auf Antrag des Privatklägers Eichenbach verlegt. Es handelt sich um den Prozeß um die bekannten Schuldenöffentlichungen Kurt Eisners und den daran getuippten Vorwurf der Fälschung.

Sächsische Volkszeitung — Nr. 50 — 1. März 1922

### Das Rosenhaus

Originalroman von Felix Nabor

(Schluß)

„Es war Dr. Thissen, der unter der Tür stand und sie aus schüßeligen Augen ansah. „Es liegt ein Vergleich zwischen uns,“ fuhr er fort, „aber ich will ihn abtreten und der Wahrheit freie Fahrt lassen. Sieh mir ins Auge, Hella, und gehende des Heiligen Abends und der Frage, die ich an dich stellte. Damals hast du — nein gesagt. Aber ich hatte die Überzeugung, daß es dir schwer wurde.“

Sie seufzte leise: „Gott weiß es ...“

„Nun also — warum quälen wir uns ohne Nut? Es muß Sterilität werden zwischen uns. Ich stelle heute die gleiche Frage an dich wie damals. In deiner Hand liegt mein Schicksal und meine Zukunft — und ob ich hier bleibe oder für immer gehe.“

Eischedorn streckte sie die Hände nach ihm aus. „Nein, nein — nein nicht!“

„Das ist dein Ernst, Hella? ...“

„Ja, aber ... höre mich zuvor an. Warum kommt du heute mit einem Male zu mir, nachdem du mich den ganzen Sommer her gemiedet hast?“

„Du mich etwa nicht?“

„Ja — dich? ... Nein. Und wenn ich dich gemieden hätte, so hätte ich meinen Grund —“

„Sag etwas nicht?“

„Was denn? Was habe ich denn verbrochen?“

„Nicht! ... Aber die Verhältnisse! Sieh, ich wollte an den vier Stützen noch eine fünfte zeichnen: Hella Hellmers, auf einem Throne von Gold thronend — und Herbert Thissen, wie er vor diesem Throne zurückschreitet und sich kniend abwendet. Aber das Gold läßt mir doch zu trivial und hätte dich verletzen können. Die Wahrheit ist es aber doch ... Nachdem du über Nacht so ärztlich reich gemordet wort, könnte ich nicht mehr um dich werben, du hättest sonst denken müssen, ich begreife nur dein Gold. Daraum sag ich mich zurück.“

Aus Hellas Munde brach es wie ein Raunzen. „Also — das war der Grund? Das elende Gold, an dem mir ja gar nichts liegt? ... Und ich dachte, du liebst ... eine andere!“

Er prallte förmlich zurück. „Ich — eine andere,“ rief er. „Wie kommt du auf diesen unjammigen Gedanken?“

„Er lag doch ganz nahe. Deine plötzliche Vorliebe für Bonn und Bonnenswert ... Deine zärtliche Sorge um Anna — da dachte ich —“

„Anna!“ rief Thissen. „Auf die wirst du eifersüchtig! O, du kluge Jungfrau, wie töricht war das! Anna habe ich behütet — für einen anderen! Für meinen liebsten Freund, Siegfried von Meineck! Der hat die wilde Hummel ins Herz geschlossen und ein lüsterndes Schlingt sich um die beiden, seit sie sich in Bonn kennen und lieben lernten ... Wenn Annas Zeit in Bonn verstrichen ist, will Siegfried mit Anna vor ihrem Vater treten und um die Herzallerliebste werben. Dann sollen auch diesem Bonne die Rosen blühen ... Wann aber, Hella — wann blühen sie uns?“

### Pädagogische Irrwege

Unübersehbar ist in unserer heutigen Zeit die Flut der pädagogischen Reformliteratur. Vor dem Kriege bereits übertraf das pädagogische Schrifttum bei weitem die sogenannte „schöne Literatur“ an Umfang. Seitdem und vor allem seit den Tagen der Revolution ist die Flut weiter und weiter gestiegen, und wenn das pädagogische Leben in Theorie und Praxis von der Zahl und Spannungsfülle der pädagogischen Reformvorschläge abhängt, dann müßte für Erziehung und Bildung das goldene Zeitalter schon angebrochen sein. Es scheint aber, als ob es trotz dieses Heeres von Reformen, trotz der Fülle der Maßnahmen und Neuerungen nicht so schnell vorwärts ginge und besser würde mit unserer deutschen Jugend. Und selbst wenn alles, was sich in der Theorie so schön aufstellen und auf dem Programm so wirkungsvoll fordert, auch in der Praxis ausprobiert würde, auch dann dürfte das Heil noch nicht so bald kommen.

Wir wollen nicht verstehen, daß viel ernster pädagogischer Eifer, viel ehrlieches und redliches Mäzen, wahrschafte seiner Verantwortung bewußtes Erzieherum steht und plant und sich sorgt und nach neuen Wege sucht, wie unserer Jugend und unserem Volke zu helfen sei in seiner Not. Die Sorge um Sozial- und Kunstunterstützung unserer Jugend und unseres ganzen Volkes lastet schwer auf dem Erziehungsmeister treuer Volks- und Zuhörerfreunde. Dieser Verantwortungswehrlein mahnt uns aber zugleich auch, vorsichtig zu prüfen, ob alles, was man heute als Heilmittel empfiebt, auch wirklich unserer Jugend kommt. Es hat zu allen Seiten falsche Propheten gegeben, in den Zeiten der „Umwertung aller Werte“ aber gilt es, vor ihnen besonders auf den Hut zu sein, und nirgends können sie mehr Unheil anrichten als im Gebiete der Erziehung.

Ein gut Teil der gegenwärtig sich vielfach so laut und aufdringlich gebärdenden Reformpädagogik ist unausgesorene Sturm- und Drangpädagogik, reformistische Pädagogik, disziplinante Schlagwortpädagogik, unreife, leidenschaftliche, revolutionierende Pädagogik. Für viele, allzu viele derer, die heute „neue Bahnen“ weisen, scheint der Matrouseaus die Lösung zu sein: „Tue in allem das Gegenteil von dem Gegebene, und ihr werdet fast immer das Rechte tun!“ Es ist einer der handgreiflichsten Mängel dieser Reformpädagogik, daß sie weit hin der gesellschaftlichen Geschichtslehre gegenüber dem Lehrerleben und Gegebene in Erziehung und Bildung fehlt. Mit der Leidenschaftlichkeit des echten Revolutionärs schmeißt man aus der Vergangenheit Nebenkommunisten als verrückt und dem verdienten Untergang verfallen. Aber ebenso groß wie im pessimistischen Verwerfen des Nebenkommunisten ist man in der Verbreitung des empfohlenen Neuen. Mit ähnlichen überchwänglichen Hoffnungen erwartet man von der neuen Erziehungsweise eine Verjüngung, Erhöhung und Veredelung des Lebens. So hat diese Pädagogik ein doppelter Gesicht: es ist eine Pädagogik der Anklage und der Hoffnung, eine Pädagogik der Entrüstung und der Begeisterung, eine Pädagogik der Brandmarkung und des prophetischen Schwelagens, je nachdem sie in pessimistischen Ausgrammien stolz mitschwimmt oder in optimistischem Vertrauen vor sich blüht. Aber schon diese einseitige Verteilung von Licht und Schatten sollte uns vorsichtig machen, vor allem, weil das Licht in die — Zukunft verlost wird, von der niemand wissen kann, ob diese neue, so hell erstrahlende Zeit jemals Möglichkeit werden wird.

Dieser naive Optimismus der Gegenwartspädagogik offenbart sich am deutlichsten in der psychologischen Grundlegung, auf der sie aufliegt. Es ist dies die oft geradezu erstaunlich optimistische Psychologie des Kindes, wie sie vor zwei Jahrzehnten zuerst durch die Schmidin Ellen Nein („Das Jahrhundert des Kindes“ 1902) verklärt wurde. Eich Nauseaus Weisheit erklärt diese Psychologie die kindliche Natur in ihrer Frische und Unprägnanzheit als durchaus gut und führt sie zu einer naturnaturalistischen Freiheitspädagogik, die durch und durch individualistisch, die Wahrnehmung der Erziehung allein vom Kind aus bestimmt. Konfrontiert diese Psychologie in volliger Verkenntnis der tatsächlichen Wirklichkeit einen Idealmenschen, den es nie und nirgends gibt, so folgt die darauf aufbauende Pädagogik daraus, daß diese fast als etwas Heiliges betrachtete Individualität des Kindes durch leinerter Bindung, Verpflichtung oder Einschränkung verklumpt werde. So fordert man, in sorgloser Unbedürftigkeit um alle Folgen für die praktische Erziehungsarbeit, Freiheit für die Entfaltung der kindlichen Kräfte, auch gegenüber den Ordnungen des Schul-

lebens; die Neigung des Kindes bestimmt Lehrordnung und Stundenplan, nicht die reelle Einsicht des Erziehers, nicht die innere Notwendigkeit in der Erziehung der Bildungsgüter! Ordnung, Methode, System, Disziplin haben in dieser Erziehung keinen Platz. Alle Lebendigerungen des Kindes begegnen weitestgehender Wildnis und Duldsamkeit. Strafen sind ein Verbrechen gegen das Kind. Dieses hat nur Rechte, nicht auch Pflichten, am wenigsten gegen die Gesellschaft, und so läuft diese Pädagogik schließlich hinaus auf eine völlige Verlehrung des Verhältnisses von Lehrer und Kind und führt, wie Otto Ernst urteilt, zuletzt zu einem „vollständigen pädagogischen Ausrasten“. „Des Kindes Freiheit und Freude, 1907, S. 5.“ In dieser vertriebenen subjektivistischen Pädagogik lebt der Institut der Philosophie Nielsches fort, der hier in seiner praktischen Erfahrung in Erziehungsexperimenten, wie sie in Hamburger und Berliner Schulen gewagt worden sind, sich bereits selbst ab abschafft, um zu führen beginnt. Neben Ellen Nein sind Pädagogen wie Gurkitt, Gansberg, Scharellmann Förderer dieser einseitigen Schädigungspädagogik, die, so sehr sie im einzelnen das Verständnis der kindlichen Natur befördert hat, dem Grundprinzip verfällt, das sie schon im Auge die Richtung des Genies proklamiert. Will man sich die Besitzergreifung dieser individualistischen Freiheitspädagogik möglichst eindeutig beweisen, so braucht man sich diese Methoden, die man wesentlich im Kampfe gegen allen Zwang der Schule zur Anwendung empfiehlt, nur auf das Gebiet des Hauses und Familienerziehung übertragen zu denken. Der gefundene Sinn, der von modernen pädagogischen Theorien überflügelten natürlichen Erzieher des Kindes, der Eltern, wird wohl für immer von solcher Thronerhebung der unverträglichen kindlichen Rechte bewahrt bleiben; nur den äußersten Pädagogen, einer gewissen Gruppe unter den Berufs-erziehern blieb es vorbehalten, mit solchen blinden Wänden an extreme Erziehungsauffassungen das Vertrauen in ihre pädagogische Urtiefelschärfest zu erschüttern. Ebenso wenig wie die Pädagogik „aus“ die rechten Wege gefunden, denn sie führt in ihrer Konsequenz zur Vereinigung sowohl der Familienerziehung als auch der Schule überhaupt.

Einen unumstölklichen Beweis dafür hat die pädagogische Bewegung geliefert, die sich an den Namen Günther Wyneken anknüpft. Seine 1906 gegründete „Freie Schulgemeinde Wiedersdorf“ (bei Saalfeld in Thüringen) war aufgebaut auf dem Grundsatz der vollkommenen Gleichstellung von Schüler und Lehrer, die in einem Schulparlament reichbar werden sollte, und zielte in der Jugend einen Geist schrankenloser Kritik nach gegen Elternhaus und Schule, Staat und Gesellschaft, Säflichkeit und Religion. Später hat Wyneken durch eine Reihe von Beiträgen die Bewegung der sogenannten „Freideutschen Jugend“ eingeleitet und eine Zeitlang geführt. Welche Freiheit diese Pädagogik der Jugend von dem Drude des Elternhauses und der Schule gezeigt hat, das offenbaren in erstaunlicher Weise die geradezu wahnwitzigen Lehren, die dieser pädagogische Reformer in seiner 1918 gegründeten Zeitschrift „Der Anfang“ verbreitete: „Familienverzicht ist Noterziehung.“ Die Familie ist „ein Nebenkleid aus primitiven sozialen Ethesen, sie hat allein der Fortpflanzung und dem Wirtschaftsleben zu dienen“. „Wie dürfen von den Begriffen „Familie“, „Auge“ in ihrer heutigen Bedeutung nicht den kleinsten Teil mehr anerkennen?“ die offene Auflehnung gegen die Eltern ist nicht „Freiheit“, sondern „Schlechtheit“; die sogenannte Kindesliebe hat ihren Grund nur in dem „gedankenlosen“ Glücksan an die Konvention“. In ganz ähnlichem radikalem Verwerfungsurteil wird der Schule jedes Daseinsrecht abgesprochen. In solcher Herausforderung uralter, bewährter Erziehungsmaße spricht sich eine Pädagogik unterschiedloser Verneinung, radikaler Verneinung, blinder Vernichtungswut aus, für die man politisch nur die Erfahrung in einem maßlos überbaunten Selbstbewußtsein dieser pädagogischen Führer finden kann, wie ja tatsächlich Wyneken auch bemisst hat, daß ihm jedes Augenmaß für die eigene Leistung fehlt, infolfern er sich selbst mit Luther, Nicht und Kant vergleichen hat. Nur eine Pädagogik einseitigster Einstellung kann überlebenshafte Erziehung und Bildung objektive Werte und Güter zu überleben haben, daß der Naturverbund, den die Folge der Generationen erarbeitet hat, nicht einfach vom Kind ausgewonnen werden kann, daß nicht jeder Mensch die Rolle des Robinson wiederholen und sich seine Kultur ganz aus eigener Kraft aufbauen kann, daß vielmehr jeder Einzelne hineinmüssen muß in die menschlichen Gemeinschaften, die ihn dann teilnehmen lassen an den Werken und Gütern, die in ihrem Bereich gedeihen und zu deren Erhaltung und Mehrung auch er nach-

Hella stand mit holdem Erden vor ihm. „Ah, so ist das?“ fragte sie zwischen Lachen und Weinen. „So ... Und ich dachte ... ich ...“

Sie vermochte nicht weiter zu reden; sie schloß die Augen vor Glück und Seligkeit, zwei schwere Tränen rollten unter ihren Lidern herab und rannen über ihre Wangen ...

Da war er plötzlich bei ihr, zog sie in seine Arme und sah ihr tief in die Augen. „Hella, Süße, du meine tolle Königin, willst du es nun glauben, daß ich dich lieb habe, daß du mein Ein und Alles bist? Du, mein schönes, herrliches Mädchen, verschaffst mir nun ein Herz und eine Seele — oder nicht?“

„Ja, ja, Herbert — ich habe dich ja so lieb, so lieb ... Das Herz wollte mir brechen vor Weh, weil ich glaubte, du wärst einer anderen gut ...“

Aber jetzt soll dein Herz jauchzen vor Glück, Hella! Denn hier, du Liebste, an meinem Herzen ist deine Heimat.“

Er lächelte ihre Tränen weg und preßte seine Lippen auf ihren Stolzen, füllten Mund. Sie erschauerte vor Seligkeit, denn alle ihre Träumen und Schemen erfüllte sich in dieser wundersamen Stunde. „O Herbert,“ flüsterte sie, „du mein Leben, du meine Liebe!“

Er nahm sie fest in seine Arme. „Sieh,“ sagte er, „so will ich dich halten mein Leben lang an meinem Herzen, an meiner Brust. Du sollst mir das Teuerste sein auf Erden; meine Güte, angebetete Königin!“

Niem in Arm wanderten sie heimwärts, ein seliges Paar, und erzählten sich, was sie in der Zeit ihrer Entfremdung geschehen, gehoben und sich nacheinander gesucht hatten, und um sich für die erlösten Erinnerungen zu entschädigen, hielten sie geistreich noch was sie verklärt hatten. Es war eine Stunde reinsten, feinsten, fehligen Glücks.

Als sie den Burghof betraten, stand Thiebold unter des Tors, eilte auf sie zu und stieß ihnen die Hände entgegen. „Endlich, endlich habt ihr euch gefunden, lieben kleinen Herzen.“ rief er freudig, und die Tränen flössen ihm in den Augen. Gott sei es gedankt, daß ihr vereint seid! Euer Leben wird froh und reich wie selten eins sein, ein hohes Wunder, denn ihr seid zwei Adelsmenschen und überzeugt andere wie der Herr ein kleines Tal. Seid geheil und Gott möge euch alles Glück der Erde schenken — ihr habt es wahrhaftig verdient.“

Er zog Hella an seine Brust und lächelte sie zärtlich wie eine Tochter. „Aber das sage ich Ihnen, Doctor,“ wandte er sich an Anna, mein kleiner kleiner, mein Sonnenkind! gebe ich Ihnen nicht heraus. Das muß wohnen bleiben in meinem Hause, sonst habe ich Kürch, das Mist, das sie mir gebracht hat, könnte entfliehen. Hier ist eure Heimat ...“

Hella lächelte. „Wie gern,“ sagte sie, „doch wie getrennt bleibt ich hier! Was meint du, Herbert?“

Der Doctor spreizte sich noch ein wenig, obwohl ihm die Freude über dieses Angebot aus den Augen lachte. „Wird es nicht ein wenig eng sein?“ fragte er.

„Ach wo,“ erwiderte Thiebold, „das ganze Erdgeschoss steht leer, dazu die Turnräume. Das alles lasse ich euch in schöner Weise einzurichten, doch es ein warmes, behagliches Nest wird. Und dann seid ihr euch hinein und seid glücklich. Du hast es verdient, Hella. Sie natürlich auch, Doctor! Ach, ich bin ja froh und glücklich! Wie werden alle zusammen wohnen und

zusammen arbeiten und uns freuen. Und Arbeit gibt es ja genug, besonders für euch ... ihr seid jung.“

„Ja,“ nickte der Doctor und wurde sehr ernst. „Ein langes Leben liegt vor uns ... und wenn es föhllich ist, so wird es Mühe und Arbeit sein ... Arbeit für dich, Hella.“

„... und für andere,“ sekte sie mit einem zärtlichen Blick auf ihn hinzu. „Den Arbeit, die nicht anderer macht, das ist Arbeit ohne Segen. Anderen dienen, das soll unsere Parole fürs Leben sein! Du der Kranken, leidenden Menschheit, ich den Armen und Bedürftigen, den Hungriernden, daß sie soll werden. Vor allem soll unsere Arbeit und unsere Sorge unsre Arbeiterinnen im Dorfe gehörten, alle Liebe, die wir im Herzen tragen, wollen wir über sie ausspielen, daß sie und ihre Kinder froh und glücklich werden. Die Rosen der Freude wollen wir ihnen ins Leben flechten und sie aufzurichten aus Not und Sorge; an gütiger Hand wollen wir sie hineinführen ins Leben, da wo es am Schönsten und reichsten ist.“